

Georg Ruhrmann / Sabrina Heike Kessler /

Lars Guenther (Hrsg.)

Wissenschaftskommunikation
zwischen Risiko und
(Un-)Sicherheit

HERBERT VON HALEM VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Georg Ruhrmann / Sabrina Heike Kessler / Lars Guenther (Hrsg.)
Wissenschaftskommunikation zwischen Risiko und (Un-)Sicherheit
Köln: Halem, 2016

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2016 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN (Print): ISBN 978-3-86962-196-8

ISBN (PDF): ISBN 978-3-86962-197-5

Den Herbert von Halem Verlag erreichen Sie auch im Internet unter <http://www.halem-verlag.de>
E-Mail: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag

DRUCK: docupoint GmbH, Magdeburg

GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

Inhalt

I. WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION ZWISCHEN RISIKO UND (UN-)SICHERHEIT

GEORG RUHRMANN/ SABRINA HEIKE KESSLER /
LARS GUENTHER 10
Zwischen fragiler und konfligierender Evidenz:
Wissenschaftskommunikation zwischen Risiko und
(Un-)Sicherheit

EMMA WEITKAMP 39
Science, Media and Public Relations

II. DIE PERSPEKTIVE DER JOURNALISTINNEN UND JOURNALISTEN UND KOMMUNIKATOREN

MARKUS LEHMKUHL / HANS PETER PETERS 46
»Gesichert ist gar nichts!«
Zum Umgang des Journalismus mit Ambivalenz, Fragilität
und Kontroversität neurowissenschaftlicher ›truth claims‹

CHRISTOPH KLIMMT / ALEXANDRA SOWKA /
ARNE SJÖSTRÖM / LARA DITRICH /
MARIO GOLLWITZER / TOBIAS ROTHMUND 75
Wie Journalisten mit sozialwissenschaftlicher Evidenz
umgehen: Erkenntnisse aus einem Workshop

III. MEDIALE DARSTELLUNGEN VON WISSENSCHAFT

JULIA SERONG / MARCUS ANHÄUSER / HOLGER WORMER 92
Qualitätsveränderungen der Wissenschaftskommunikation
am Beispiel medizinischer Themen

JÖRG HASSLER / MARCUS MAURER / CORINNA OSCHATZ 122
So gut wie sicher?
Die Darstellung der Ungewissheit klimawissenschaftlicher
Erkenntnisse durch Wissenschaft, Massenmedien und Politik

IV. DIE REZIPIENTINNEN UND REZIPIENTEN IM FOKUS

JULIA METAG / MIKE S. SCHÄFER /
KATHARINA KLEINEN-VON KÖNIGSLÖW 143
Eisbär, Gletscher und Windräder –
Die Wahrnehmung von Klimawandel-Bildern in Deutschland

SABRINA HEIKE KESSLER / DOREEN REIFEGERSTE /
LARS GUENTHER 171
Die Evidenzkraft von Bildern in der
Wissenschaftskommunikation

JUTTA MILDE / BEREND BARKELA 193
Wie Rezipienten mit wissenschaftlicher Ungesicherheit
umgehen: Erwartungen und Bewertungen bei der Rezeption
von Nanotechnologie im Fernsehen

HANNAH FRÜH 212
Unsicherheitsbewältigung durch numerische Informationen?
Bewertung abstrakter numerischer Informationen im
Risikokontext

Autorinnen und Autoren 236

Wissenschaftskommunikation



GEORG RUHRMANN / SABRINA HEIKE
KESSLER / LARS GUENTHER (Hrsg.)

Wissenschaftskommunikation zwischen Risiko und (Un-)Sicherheit

2016, 248 S., 9 Abb., 12 Tab., Broschur,
213 x 142 mm, dt./engl.
ISBN 978-3-86962-196-8

Presse, Rundfunk und Netz berichten vermehrt über Wissenschaft. Neuerdings gerät dabei die wissenschaftliche (Un-)Sicherheit der zugrunde liegenden Forschung in den Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit. Schnell ist dann von Risiken die Rede. In ihrer Arbeit ringen Forscherinnen und Forscher darum, möglichst evidente, das heißt belegbare wissenschaftliche Ergebnisse zu erzielen. Damit verbunden ist häufig eine komplexe methodologische Debatte. Doch die Öffentlichkeit nimmt sie oft als Kontroverse, ja sogar als Streit zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern wahr.

Welche Rolle spielt dabei der Wissenschaftsjournalismus? (Wie) Gehen Journalistinnen und Journalisten mit fragiler und konfligierender Evidenz um? Und wie kann eine adäquate Kommunikation gelingen? Kann Öffentlichkeitsarbeit angesichts wissenschaftlicher Unsicherheit und Kontroversen für mehr Akzeptanz von Grundlagenforschung, aber auch von möglichen Folgerisiken sorgen? Und wie gehen Laien am Ende damit um? Diesen und weiteren Fragen wird im vorliegenden Band nachgegangen.



HERBERT VON HALEM VERLAG

Schanzenstr. 22 · 51063 Köln
<http://www.halem-verlag.de>
info@halem-verlag.de

GEORG RUHRMANN / SABRINA HEIKE KESSLER /
LARS GUENTHER

Zwischen fragiler und konfligierender Evidenz: Wissenschaftskommunikation zwischen Risiko und (Un-)Sicherheit¹

1. Einleitung

Wissenschaft – ein mediales Erfolgsthema sondergleichen. Sei es nun Gentechnik, Gesundheit oder Medizin – zunehmend erfahren die Bürger und Laien davon aus den Zeitungen, dem Rundfunk und vor allem aus dem Netz. Hier bekommen die Menschen mit, über welche Chancen und Risiken gesprochen wird, welche medizinischen Diagnosen möglich sind und welche Therapien wirken. Oder dass sie eben doch nicht funktionieren – wie plötzlich Gegenexpertinnen und -experten behaupten, von denen die Hausärztin noch nichts wusste. Verunsichert wird dann nach weiteren Informationen gesucht mit der Folge, dass Gewissheiten schwinden, neue Unsicherheiten aufbrechen und das Bewusstsein wächst, dass Medien ganz offensichtlich nicht nur über bewährtes und gesichertes wissenschaftliches Wissen berichten, sondern dass ganz erhebliche wissenschaftliche Zweifel existieren und sogar unter gestandenen Wissenschaftlerinnen

1 Dieser Band präsentiert ausgewählte Beiträge der 2. Jahrestagung der Ad-hoc-Gruppe »Wissenschaftskommunikation« der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK). Sie fand 2015 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena unter Beteiligung zahlreicher Vertreterinnen und Vertreter aus Wissenschaft, Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit statt.

und Wissenschaftlern Kontroversen darüber entstehen, welche Akteure, welche Lehrmeinung und welche Seite denn Recht hat.

Die Sozial- und Kommunikationswissenschaft in den USA und Europa haben sich mit diesem Prozess der Medialisierung der Kommunikation über medizinisches und naturwissenschaftliches Wissen theoretisch und empirisch anspruchsvoll auseinandergesetzt (GERHARDS/SCHÄFER 2006; WEINGART 2005). Ausgewählte Arbeiten zeigen dies in einer journalismusorientierten Perspektive (BAUER/BUCCI 2007; KOHRING 2005; PETERS 1994, 2013). Hinzu kommen bereits frühzeitig international vergleichende und vernetzte empirische Studien oder auch Einzelstudien (GUTTELING et al. 2002; RUHRMANN 1992). Insgesamt existiert mittlerweile ein ansehnlicher Bestand von Wissen über die mediale Wissenschaftskommunikation (SCHÄFER/KRISTIANSEN/BONFADELLI 2015).

Einschlägige Arbeiten diskutieren in den 1990er-Jahren, wie Wissenschaft in den Zeitungen und Magazinen dargestellt wird. Später werden sie um Analysen erweitert, die zeigen, wie sich zahlreiche Formate und Programme der Wissenschaftsberichterstattung etablieren können (MILDE/RUHRMANN 2006; SCHÄFER 2012). Dadurch wird noch deutlicher als zuvor, dass es hier um neues, öffentlich relevantes und offensichtlich auch wirtschaftlich relevantes Wissen geht. Dabei zeigt sich auch, dass die Medien nicht nur über Wissenschaft bzw. die Ergebnisse der akademischen Forschung berichten. Sie etablieren vielmehr auch Wissensmagazine, die sich am Gebrauchswert, an der Vermittelbarkeit und an der individuellen Verständlichkeit des Wissens für Konsumentinnen und Konsumenten bzw. Rezipientinnen und Rezipienten orientieren (MILDE 2009).

Wer genauer die Medienberichterstattung verfolgt, kann bemerken, dass die Beiträge zu einzelnen Themen ganz unterschiedliche Quellen mit Argumentationsweisen und Belegstrukturen verwenden (KESSLER 2015). Für viele Laien und NichtwissenschaftlerInnen ist häufig gar nicht klar, was und wer dahintersteckt. Und nur wenige wissen und verstehen, wie fundiert die ethischen Bedenken vorgetragen werden (LUHMANN 2008), wie medizinisch fundiert die angepriesenen Therapien ärztlich erprobt und getestet sind und was dies eigentlich für die Risiken bzw. das (Risiko)Bewusstsein im Umgang mit Gesundheit und Krankheit bedeutet (RUHRMANN/GUENTHER 2014a; GUENTHER et al. 2015b).

Mit anderen Worten: Unklar bleibt, welches wissenschaftliche Wissen anerkannt und gesichert ist. Wie und mit welchen etablierten (oder auch alternativen oder gar umstrittenen) Methoden und Verfahren ist es

gewonnen worden? Wie wird es durch PR-Sprecherinnen und -Sprecher, Journalistinnen und Journalisten und Medien vermittelt? Und welche epistemologischen Überzeugungen der Rezipientinnen und Rezipienten sind erforderlich, welche Rolle haben dabei die Arten des Wissens und welche die Art des Wissenserwerbs? Und wie wird dieses Wissen von Journalistinnen und Journalisten bzw. in den Medien typischerweise beschrieben und dargestellt (KESSLER/GUENTHER/RUHRMANN 2014)?

Und: Wer sind eigentlich die beteiligten Forscherinnen und Forscher bzw. die Expertinnen und Experten? Sind oder gelten sie und ihre jeweilige Institution in der wissenschaftlichen und gerade auch in der politisch-medialen Öffentlichkeit als wissenschaftlich ausgewiesen? Sind sie wissenschaftlich renommiert genug und im Umgang mit Politik und Journalismus erfahren genug, um in Prozessen der wissenschaftlichen (Politik-)Beratung (WAGNER/WEINGART 2015) wissenschaftlich korrekte Inhalte glaubwürdig, verständlich und sprachlich überzeugend zu kommunizieren? Und zwar nicht nur in vielbeachteten medizinischen, naturwissenschaftlich-technologischen und für das Wirtschaftswachstum relevanten (Streit-)Fragen (RENN 2015; WEINGART 2015) sondern auch für Laien (KESSLER 2015). Hier geht es auch um die Frage, ob und wie wissenschaftliche Befunde in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften bzw. der empirischen Sozialforschung angemessen wissenschaftsjournalistisch zur Geltung gebracht und ausgewogen kommuniziert werden können (DUNWOODY 2007).²

Entscheidend wird also die Frage, inwiefern ermittelte Befunde und Ergebnisse als wissenschaftlich gesichert gelten können. Forschungsergebnisse – wie im Bereich der Aids-, Demenz-, oder Krebsforschung – sind häufig nur vorläufig evident und werden zunächst zum Gegenstand innerwissenschaftlicher Debatten. Diese werden zu bestimmten Anlässen – etwa auf Jahrestagungen oder in bahnbrechenden Publikation etwa in *Nature*, in *Science* oder im *New England Journal of Medicine* mit konkurrierenden und weitergehenden Ansätzen konfrontiert.

Häufig setzt genau hier der Wissenschaftsjournalismus mit seinen Recherchen und seiner Berichterstattung ein. Hier bieten sich den Jour-

2 Sozialwissenschaftlich aktuell wird daher auch der Themenkomplex sozialer Ungleichheit und sozialer Desintegration (IMBUSCH/HEITMEYER 2013). Auch hier existieren Studien und Reflexionen dazu, wie evident die vorgelegten Studien bewertet werden können bzw. wie »verzerrt« (HAMMERSLEY 2006) darüber berichtet wird (GOLLWITZER et al. 2014; RUHRMANN 2014, 2016).

nalistinnen und Journalisten in besonderen Situationen (Tagungen, neue Publikation u. a. m.) gute Zugriffsmöglichkeiten auf prominente Forschung, Akteure und Institutionen. Damit lassen sich für das journalistische Geschäft relevante Aussagen und Beiträge produzieren sowie verbreiten und zwar in zweifacher idealtypischer Form: einerseits als gründlich und umfassend recherchierte Geschichten, die von innerwissenschaftlich eher langwierigem und prozessorientiertem Ringen um die methodisch bessere oder wissenschaftlich mögliche Lösung handeln; andererseits als nachrichtenrelevante, schnell recherchierte und teilweise auch sensationsorientierte Berichte über Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und wissenschaftliche Durchbrüche, häufig verbunden mit einer ethisch-moralischen Kontroverse über mögliche Folgen bzw. erwünschte Chancen und drohende Risiken.

Die journalistische Berichterstattung kann also sowohl eine eher innerwissenschaftlich normal konfligierende als auch eine kontrovers wahrgenommene und auch dargestellte wissenschaftliche Evidenz behandeln (RUHRMANN 2012; BROMME/PRENZEL/JÄGER 2014). Dazu hat zuletzt das DFG-Schwerpunktprogramm 1409 »Wissenschaft und Öffentlichkeit« empirische Forschungsergebnisse vorgelegt (vgl. BROMME/KIENHUES 2015). Hier ist in den letzten Jahren theoretisch und systematisch grundlegend analysiert worden, wie Expertinnen und Experten, Kommunikatoren und Journalistinnen und Journalisten diese wissenschaftlichen Unsicherheiten wahrnehmen (vgl. GUENTHER/RUHRMANN/MILDE 2011; GUENTHER/RUHRMANN 2013), wie und mit welchen Motivationen und Zielen sie diese darstellen (GUENTHER/RUHRMANN 2016), welche Muster sich dabei in den veröffentlichten Berichten und Geschichten ergeben (RUHRMANN/GUENTHER/KESSLER 2015) und wie diese Darstellungen auf verschiedene Bevölkerungsgruppen tatsächlich wirken (GUENTHER et al. 2015b; KESSLER 2015; KESSLER/GUENTHER 2015; MAIER et al. 2016)

2. Qualitätskriterien und Evidenz der Wissenschaft in der öffentlichen Diskussion – zum Beginn einer Debatte

Angesichts des Booms von Wissenschaftskommunikation in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft betonen die jeweiligen Akteure, wie strategisch wichtig es sei, glaubwürdig, verlässlich und verständlich zu kommunizieren.

Dabei wird noch immer zumindest implizit unterstellt, dass Wissenschaftskommunikation bzw. Wissenschaftsjournalismus die Erfolge von Wissenschaft und Technik in ›die Öffentlichkeit‹ transportiere (KOHRING 2005). Ziel sei es dabei bzw. müsse es sein, die Bevölkerung über die Folgen wissenschaftlich-technologischer Innovation mehr oder weniger ›objektiv‹ zu informieren (GUENTHER/RUHRMANN/MILDE 2011; RUHRMANN/GUENTHER 2014a, 2014b). Vor allem solle sie über den Nutzen technisch-medizinischer Innovationen berichten und dafür Verständnis wecken (RUHRMANN 2015). Über mögliche Risiken etwa der Gentechnologie sowie der Molekularen Medizin sei nicht zuletzt aufgrund einer fachlich und sachlich nicht ausgewogenen, politisch einseitig oder gar ›verzerrten‹ Medienberichterstattung über Hochtechnologien, ihren Chancen und Risiken³ in den letzten Jahrzehnten genügend, ja möglicherweise viel zu viel debattiert worden. Eine Folge sei, dass sich aus einer soziologisch diagnostizierten »Gesellschaft der Angst« (BUDE 2014) nun ein »Volk von Panikmachern« (KRÄMER 2015) entwickle.

Vor dem Hintergrund sich wandelnder Arbeits- und Produktionsbedingungen in Wissenschaft und Politik und eines tiefgreifenden Wandels der Institutionen Journalismus und Medien hat die Leopoldina, die Nationale Akademie der Wissenschaften in Halle/Saale, eine kritische Stellungnahme erarbeitet, die auch auf die soeben behandelten normativen Überlegungen differenziert eingeht. Einschlägige Expertinnen und Experten formulieren ihre Empfehlungen. Die Adressaten sind Wissenschaft, Politik, gesellschaftliche Akteure sowie Medien. Es geht um eine adäquate und im Sinne der Wissenschaft um eine deutlichere und wirksamere Wissenschaftskommunikation (LEOPOLDINA 2014). Vor allem kritisiert die Stellungnahme eine zunehmende Marketing-Orientierung von Wissenschaftskommunikation. Sie vollziehe sich im Rahmen eines New Public Management und man kann hinzufügen: unter Bedingungen einer praktisch und auch theoretisch nicht wirklich bewältigten bzw. begriffenen Bankenfinanzkrise (CROUCH 2015). Staatliche Forschungseinrichtungen und vor allem gerade auch Hochschulen und Universitäten würden zunehmend wie Unternehmen geführt und

3 Tatsächlich berichten im Unterschied zu den 1970er- und 1980er-Jahren viele Medien seit Mitte der 1990er-Jahre zunehmend differenziert über Chancen und Nutzen sowie über mögliche Risiken, wie systematische quantitative und qualitative Inhaltsanalysen zeigen (RUHRMANN 1992; HAMPEL et al. 1998; siehe auch Beiträge in BAUER/GASKELL 2002 und GERHARDS/SCHÄFFER 2006 sowie RUHRMANN 2012).

verwaltet werden. Ihre zukünftigen Strategien sollten sich, etwa im Bereich der Drittmittel-Beschaffung, an den Zielen von Auftraggebern ausrichten. Evaluations- und Rating-Agenturen würden einzelne Einrichtungen und ihre Forscherinnen und Forscher mit mehr oder weniger validen Indices und Kennziffern belegen (MÜNCH 2008; KOHRING/MARCINKOWSKI 2015).

Entsprechende medial kommunizierte Rankings befördern nicht nur eine öffentliche Kommunikation über die Aufstiegs- und Abstiegsränge. Sie dienen zugleich der Stimulierung der Konkurrenz innerhalb und zwischen den Einrichtungen. Zudem sollen sie die ebenfalls mit gesteigertem administrativem Aufwand (GINSBERG 2011) initiierten und nach allen möglichen Kriterien vorgenommene sogenannte ›Cluster- und sogenannte ›Profilbildungen‹ innerhalb und zwischen den wissenschaftlichen Einrichtungen befördern (LEOPOLDINA 2014).

Forschung soll ihre Ergebnisse nicht nur international sichtbar publizieren, sondern verstärkt über die Massenmedien kommunizieren. »Die Wissenschaft wird zwei ihr fremden Regimen untergeordnet, die ›Effizienz‹ und ›Qualität‹ sichern sollen« (KOHRING/MARCINKOWSKI 2015): nämlich einer auf Verwertungszwängen basierenden ökonomischen Rationalität und den Normen und Regeln medialer Öffentlichkeit. Gerade *sozialwissenschaftliches* Wissen gerät beim New Public Management ins Hintertreffen. Ob in der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, in der Medienpolitik oder bei Desintegrationsdynamiken: Die *Frage nach der Evidenz sozialwissenschaftlichen Wissens* wird in und von Politik- und PR-Beratung und einer eher an politischer Zuspitzung orientierten journalistischen Berichterstattung meistens nicht gestellt (RUHRMANN 2016).

Eine explizite, reflektierte Kommunikation wissenschaftlicher (Un-)Sicherheit bzw. konfligierender Evidenz indes könnte dazu beitragen, dass einzelne Bevölkerungsgruppen die kulturelle Autorität der Wissenschaft differenzierter einschätzen können. Wenn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihr komplexes Wissen kommunizieren, können sie nicht unterstellen, dass dies – nicht zuletzt aufgrund ihrer verwendeten Sprache (LEOPOLDINA 2015) umstandslos verstanden und akzeptiert wird. Laien verfolgen in ihren Lebenswelten andere und jeweils recht spezifische alltagsrationale Kalküle. Sie sind – wie man heute wissen kann – nicht einfach mit technischer, wissenschaftlicher oder ökonomischer Rationalität zu verrechnen (STEHR 2015). Gerade auch dann nicht, wenn Bürgerinnen und Bürger im Netz ihre Aussagen zu wissenschaftlichen Themen, in einer für alle User offenen Beobachtung, mit dem Ziel kommunizieren,

sie umgehend öffentlich(er) zu machen, mit anderen zu teilen, kritisch zu diskutieren und zu bewerten (VAN DIJCK 2013; FUCHS 2014).

Wer verstehen will, was Wissenschaft tatsächlich leistet, wie sie sich selbst versteht und wie sie in der Öffentlichkeit wirkt, kann die Aussagen strategischer Akteure der Wissenschaft analysieren. Die Akademien, die institutionalisierte Forschungsförderung und die Universitäten haben ihr Thema entdeckt: Wissenschaftskommunikation. Sie soll sich an epistemischen Dimensionen orientieren (KESSLER/GUENTHER/RUHRMANN 2014; KESSLER 2015; WEINGART 2015), sie soll glaub- und vertrauenswürdig sein (KOHRING 2005). Vor allem geht es um Qualitätskriterien der Wissenschaftskommunikation. Im Gesundheits- und Wissenschaftsjournalismus zählen dazu die Dimensionen u. a. der Vielfalt (Formen, Meinungen, Themen u. a.), der Vollständigkeit (Diagnose, Therapie, Risiken und Nebenwirkungen u. a.), der Relevanz (sachlich, zeitlich, sozial), der Verständlichkeit (Ordnung, Kürze, Prägnanz) oder der Sachlichkeit (keine Emotionalisierung und Dramatisierung; REINECK 2014).

Ein wesentliches Kriterium ist dabei die wissenschaftliche Evidenz der Belege (WORMER 2014). Zu fragen ist, ob und wie Journalistinnen und Journalisten und Medien die evidenzbasierten Aussagen, medizinisch und/oder wissenschaftlich (ab)gesicherter Untersuchungen (GRIMM/WAHL 2014) und Informationen bzw. die mit hierarchisierten Evidenzkriterien bewerteten wissenschaftlichen Belege wahrnehmen, verstehen und berichten (KESSLER 2015; RUHRMANN/GUENTHER 2014b). Eine ganze Reihe der im schon erwähnten DFG SPP 1409 »Wissenschaft und Öffentlichkeit« angeregten Studien zeigen: Forscherinnen und Forscher, Kommunikatoren und Journalistinnen und Journalisten sehen sich bei ihrer öffentlichen Wissenschaftskommunikation mit theoretisch, empirisch und methodisch ungesicherten und auch widersprüchlichen wissenschaftlichen Erkenntnissen konfrontiert. Sie spiegeln diese aber nicht einfach wider. Vielmehr rekonstruieren sie ihre Beobachtungen und Beschreibungen mit und in individuellen und gruppenspezifischen Rationalitäten. Hinzu kommen weitere organisatorische Kontextfaktoren, welche das Entscheidungsverhalten von Kommunikatoren und Journalistinnen und Journalisten beeinflussen (vgl. GUENTHER/RUHRMANN 2013; MAIER et al. 2016).

So zeigt sich in einer auf Ergebnisse einer umfangreichen qualitativen Vorstudie (GUENTHER/FRÖHLICH/RUHRMANN 2015) angeleitete repräsentative Befragung von deutschen Wissenschaftsjournalistinnen und -journalisten, dass diese die Fragilität und Kontroversität der wissenschaftlichen

Evidenz ganz unterschiedlich wahrnehmen und bewerten. Das individuelle Bild bzw. die Vorstellungen über die Erwartungen des Publikums (bei gleichzeitiger Annahme, dass ihr Laienpublikum mit wissenschaftlicher Komplexität schnell überfordert sei) beeinflussen wesentlich die Absicht der Journalistinnen und Journalisten, über wissenschaftliche Unsicherheit zu berichten (GUENTHER/RUHRMANN 2016). Zugleich zeigt sich, dass der der wissenschaftlichen Unsicherheit zugeschriebene Nachrichtenwert (auch) für journalistische Auswahlentscheidungen und Intentionen zur Darstellung wissenschaftlicher Evidenz relevant ist. Die eigene Aus- und Vorbildung, vor allem das individuelle Verständnis von Wissenschaft, das eigene Rollenverständnis und die Orientierung an den Publikationen von Kolleginnen und Kollegen und anderen relevanten Medien beeinflusst schließlich jeweils spezifisch die journalistischen Intentionen, wissenschaftlich (un)gesichert einzelne Forschungsbefunde spezifisch darzustellen (GUENTHER/RUHRMANN 2016).

Den tatsächlichen Umgang mit Evidenz können neben weiteren Befragungen vor allem auch systematische Medieninhaltsanalysen ermitteln: Sie verdeutlichen, dass die wissenschaftliche Evidenz etwa des Themas Medizin in TV-Wissenschaftsmagazinen ganz unterschiedlich dargestellt und interpretiert wird (KESSLER 2015). Anhand der systematischen Analyse des Konzepts der Medienframes (MATTHES/KOHRING 2008) zeigt sich, dass unterschiedliche epistemologische Dimensionen bei den Journalistinnen und Journalisten, also ihre subjektiven Auffassungen über die Sicherheit, die Struktur des Wissens, seine Quellen und Begründungen je nach empirisch ermittelten Beitragstypen teilweise unterschiedlich ausfallen (KESSLER/GUENTHER/RUHRMANN 2014): Stellen Journalistinnen und Journalisten inhaltlich *neue wissenschaftliche Verfahren* vor, dann thematisieren sie viel häufiger wissenschaftliche Ungesicherheit. Dies tun sie aber dann seltener, wenn sie wissenschaftszentriert und ohne Nennung von Akteuren, Bewertungen und Schlussfolgerungen in sogenannten klassischen Lehrfilmen bzw. Erklärstücken berichten. Ebenfalls zeigen die Beiträge zu neuen wissenschaftlichen Verfahren deutlich häufiger explizite wissenschaftliche Begründungen als diejenigen Berichte, in denen die Journalistinnen und Journalisten über Risiken und Nachteile der Forschung kritisch reflektieren (ebd.).

Auch wurde in den letzten Jahren untersucht, ob und wie schließlich die Rezeption von prototypischen TV-Beiträgen das Evidenzverständnis wissenschaftlicher Laien beeinflusst. In einer längsschnittlich angelegten,

feldexperimentellen Wirkungsstudie zeigt sich für die Teilnehmer eines Online-Panels, die sechs Wochen lang wöchentlich jeweils einen TV-Beitrag zur Molekularen Medizin anschauten, dass als fragil dargestellte Informationen innerhalb bestimmter Medienframes das Evidenzverständnis der Probanden moderat aber signifikant erhöhen können. Als sicher präsentierte Informationen führten hingegen zu einer leichten Abnahme der wahrgenommenen Fragilität (RETZBACH et al. 2013). Kessler (2015) konnte in ihrer Dissertation zeigen, dass in TV-Wissenschaftsbeiträgen zu medizinischen Themen konsistente Belegstrukturen für wissenschaftliche Erkenntnisse nachgewiesen werden können – Evidenzframes. Sie untersuchte in einem Experiment die Wirkung dieser auf Rezipientinnen und Rezipienten. Im Ergebnis zeigt sich, dass die dargestellten Evidenzframes die Überzeugungen der Rezipientinnen und Rezipienten wesentlich beeinflussen können. Weitere experimentelle Rezeptionsstudien zeigen, dass die in TV-Magazinen präsentierten Medienframes zum Thema Krebs schon bestehende Rezeptionsschemata verändern können, nicht aber neue Schemata etablieren: »The journalistic presentation of issues being an important component influencing how recipients evaluate medical knowledge [...]; our results do provide indirect support for the assumptions that gain-based (here, positively valenced) frames are more effective than loss-based (here, negatively valenced) frames« (GUENTHER et al. 2015b: 8f.).

Insgesamt zeigen die in einem aufwändigen methodischen Design aufeinander abgestimmten Befragungen, Inhaltsanalysen und Rezeptionsexperimente, dass und wie die Akteure mit ihren eigenen und spezifischen Rationalitäten über Wissenschaft kommunizieren und wie die Medienberichte mit ganz unterschiedlich dargestellten inhaltlichen Mustern auf einzelne Rezipientinnen und Rezipienten spezifisch wirken (MAIER et al. 2016).

3. Perspektiven und Reformbedarf – Diskussionpunkte

Aus den bisherigen Überlegungen und der vorgestellten Forschung lassen sich nachfolgend einige Diskussionsthemen formulieren. Sie sind auch für die Entwicklung und Perspektiven der Wissenschaftskommunikation relevant und artikulieren zugleich einige Punkte für einen Reformbedarf:

1. In Deutschland ist das *Feld der Wissenschaftskommunikation im Aufbruch* und bedarf der Unterstützung – nicht nur aus der institutionali-

sierten Wissenschaft selbst, sondern auch aus Wirtschaft und Politik. Es geht um *ideelle, wirtschaftliche* und *finanzielle* Unterstützung auch für die Forschung in diesem Gebiet.

2. Gerade die Politik mit ihrer bisher auf sogenanntes »praxisrelevantes« Wissen ausgerichteten, ja sogar regelrecht fixierten Nachfrage (vgl. LEOPOLDINA 2014) ist angehalten, *Anreize* für kritische und nachhaltige Wissenschaftskommunikation zu setzen.
3. Politik und politische Stiftungen sollten sich – nicht zuletzt auch in einem wohlverstandenen Eigeninteresse – für die grundlegendere, auch längerfristig angelegte *Erforschung von Qualitätsjournalismus* einsetzen: in Bezug auf die etablierten Medien und vor allem auch auf Online-Kommunikation (FUCHS 2014). Hier werden alle möglichen Aussagen über Wissen und Wissenschaft formuliert. Diese bedürfen einer erfahrenen fachkundigen Moderation. Hinzu kommen kritische Analysen, Bewertungen und Einordnungen der sich dynamisch verbreitenden Aussagen in einer Weise, die nachhaltige Wissensfortschritte möglich machen.
4. Entsprechende *neue Studiengänge an Universitäten* sind zu initiieren (LEOPOLDINA 2014). Und dies ist auch gerade deshalb notwendig, weil die Journalistik als akademisches Fachgebiet an deutschen Universitäten und Hochschulen keinen leichten Stand hat.
5. Auch die großen *Medienhäuser*, die *Verlage* und die *Sender* sind gefragt. Erst in den letzten Jahren wird klar, wie strategisch relevant Wissenschaft und Technologie als Produktivkräfte sind. Daher ist ein erweiterter und intensivierter Einsatz für das public understanding of science und für das public engagement with science eine Herausforderung für Unternehmen in einer sich dynamisch entwickelnden Wissensgesellschaft.
6. Dies gilt auch gerade angesichts der *Entwicklungen im Internet* und einer sich wandelnden Nachfrage der Rezipientinnen und Rezipienten nach journalistisch produzierten Nachrichten (SEUFERT 2016) einerseits, aber auch in Hinblick auf themenspezifische und nicht wissenschaftsjournalistisch moderierte Kommunikationsplattformen.
7. Zugleich zeigt sich, dass sich nur wenige größere Häuser, Verlage und Redaktionen in einer Art und Weise auf Wissenschaft *spezialisieren* können. Die Notwendigkeit entwickelter *professioneller Qualitätsstandards* wurde erst allmählich erkannt; indes wird derzeit an einer

- weiteren forschungsbasierten Etablierung und Weiterentwicklung von journalistischen Qualitätskriterien gearbeitet.
8. Zugleich ist schon seit längerem zu beobachten, dass Medien zunehmend über Wissenschaft *popularisierend und unterhaltungsorientiert* berichten (vgl. GÖRKE/RUHRMANN 2003; LAMPERT 2014). Die auch häufig kontextlose Popularisierung von Wissenschaft und Wissen aller Art kann zwar die Quote bringen. Aber mit welchen Risiken für das Vertrauen der Rezipienten in die Wissenschaft ist dieser Trend verbunden?
 9. Ob dadurch die Öffentlichkeit relevantes wissenschaftsbasiertes Wissen nachhaltig versteht, darüber lässt sich angesichts der Befunde, die Medizinerinnen und Mediziner, Psychologinnen und Psychologen, Kommunikationsforscherinnen und -forscher, Soziologinnen und Soziologen, Pädagoginnen und Pädagogen zum Verständnis erarbeitet haben (KESSLER 2015), trefflich weiter kontrovers debattieren (*konfligierende Evidenz* vgl. BROMME/KIENHUES 2015).
 10. Die weitere kommunikations- und sozialwissenschaftliche Forschung zur Wissenschaftskommunikation kann sich ausgehend von grundlegenden Befunden zum *Qualitätsjournalismus* und zur Evidenz damit beschäftigen, wie einzelne Akteure damit umgehen, wie ihre Aussagen und Berichte tatsächlich strukturiert und sprachlich formuliert sind und wie diese unterschiedlichen Angebote auf die Überzeugungen verschiedener Publika und Zielgruppen wirken (KESSLER 2015).
 11. Dabei wird deutlich, dass in einer sich ausdifferenzierenden Welt mit ihren sozialen Phänomenen der »knowledgeability« (STEHR 2015: 110) ganz spezifische Anforderungen an die Qualität von Wahrnehmung, Beschreibung und Rezeption wissenschaftlichen Wissens gestellt werden. Gerade in diesem Spannungsfeld müssen Sozial- und Verhaltenswissenschaften auch über ihren öffentlich diskutierten »öffentlichen Wert« (BREWER 2013), ihre wissenschaftspolitischen Akzeptanz und weitere Förderung kämpfen, ringen und streiten (BASTOW et al. 2014). Der Fokus sollte dabei auch auf eine medial, politisch und kulturell aufmerksam geführte Debatte über evidentes und belastbares (sozial)wissenschaftliches Wissen gerichtet sein.

Wenn es also stimmt, dass die Unterscheidung zwischen fragiler und konfligierender Evidenz fruchtbar bleibt und dieses Wissen selbst die

unterschiedlichen Kommunikatoren, Rezipientinnen und Rezipienten und UserInnen motiviert und irritiert, kann Wissenschaftskommunikation zukünftig besser zwischen konfligierender und fragiler wissenschaftlicher Evidenz, zwischen Risiko und (Un-)Sicherheit in einer Weise unterscheiden, die zunehmend wissenschaftliche Aufklärung ermöglicht – zulasten einer industriepolitisch motivierten Wissenschafts-PR. Das Fach Kommunikationswissenschaft ist auf dem Weg, die Aufklärung voranzutreiben, wie die inspirierenden Beiträge dieses Bandes zeigen.

4. Ziele, Aufbau, Ertrag und Originalität des Bandes

Der vorliegende Band *Wissenschaftskommunikation zwischen Risiko und (Un-)Sicherheit* verfolgt drei übergeordnete Ziele: Zum einen soll er die Perspektive der Journalistinnen und Journalisten und Kommunikatoren in der Wissenschaftsberichterstattung, insbesondere im Umgang mit wissenschaftlicher (Un-)Sicherheit, Risiken und Kontroversen, beleuchten. Des Weiteren werden im Band eingehend offene Fragen beantwortet, die die Darstellung von Risiko und (Un-)Sicherheit wissenschaftlicher Erkenntnisse in den Medien behandeln. Im Fokus des Bandes steht aber auch die Rezeption. Wie Laien mit der von Journalistinnen und Journalisten und Kommunikatoren medial dargestellten (Un-)Sicherheit im Allgemeinen sowie im sprachlichen und visuellen Detail umgehen, soll reflektiert diskutiert werden. Insgesamt gliedert sich der vorliegende Band in drei inhaltliche Blöcke, in denen aktuelle Forschungsfragen zum Umgang mit Risiko und (Un-)Sicherheit im gesamten Prozess der Wissenschaftskommunikation, -darstellung und -rezeption aufgestellt und bearbeitet werden.

Zunächst gibt EMMA WEITKAMP im folgenden Unterkapitel ein kurzes Review *Science, Media and Public Relations*, in dem sie den Status Quo der internationalen Wissenschaftskommunikationsforschung betrachtet. Sie blickt auf Studien zur Inhalts- und Wirkungsforschung in diesem Bereich und stellt den steigenden Einfluss der Wissenschafts-PR in der Wissenschaftskommunikation an die Öffentlichkeit, sowie die Rolle der Mediatisierung heraus. Dabei vergisst sie auch die Fragen nach Ursachen und Folgen dafür und was die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbst darüber denken nicht. Sie weist auf die Veränderungen der Medienlandschaft hin und welche neuen Aufgaben und Chancen sich daraus für Journalistinnen und Journalisten und Kommunikationsforscherinnen und -forscher ergeben.

Wissenschaftskommunikation



MIKE S. SCHÄFER / SILJE KRISTIANSEN /
HEINZ BONFADELLI (Hrsg.)

Wissenschaftskommunikation im Wandel

2015, 380 S., 32 Abb., 27 Tab., Broschur,
213 x 142 mm, dt.

ISBN 978-3-86962-108-1

Die Kommunikation von Wissenschaft ist hochrelevant: Wissenschaftliches Wissen spielt in allen Gesellschaftsbereichen eine immer wichtigere Rolle, von individuellen Fragen zu Gesundheit, Ernährung oder Konsum bis hin zu Entscheidungen in Politik und Wirtschaft. Aber um da hinzugelangen, muss das Wissen aus seinen Entstehungskontexten in die Gesellschaft kommuniziert werden. Dass es sich dabei um keine simple Übersetzung handelt, sondern wissenschaftliches Wissen in diesem Prozess umgeformt und kritisch hinterfragt wird, zeigen die Debatten über Klimawandel, Risiken der Atomenergie und Gentechnik oder Vor- und Nachteile der Nanotechnologie.

In den vergangenen Jahren haben sich die Orte, Formen und Inhalte der Wissenschaftskommunikation allerdings diversifiziert. Neben Wissenschaftsrubriken in der Presse und tv-Wissenschaftsmagazinen sind Wissenschaftsblogs, Social Network Sites oder Twitter getreten. Die Menge des verfügbaren wissenschaftlichen Wissens hat sich erhöht, aber auch die Intensität öffentlicher Debatten – und dies wirkt auch auf die Wissenschaft zurück.

Die hier versammelten Beiträge analysieren diesen facettenreichen Wandel der Wissenschaftskommunikation. Sie fokussieren dabei auf die Kommunikation innerhalb der Wissenschaft ebenso wie auf die Auseinandersetzung von Wissenschaftlern mit der breiteren Öffentlichkeit und auf öffentliche Debatten über Wissenschaftsthemen.



HERBERT VON HALEM VERLAG

Schanzenstr. 22 · 51063 Köln
<http://www.halem-verlag.de>
info@halem-verlag.de

Politisches Framing



ELISABETH WEHLING

**Politisches Framing.
Wie eine Nation sich ihr Denken
einredet – und daraus Politik macht**

edition medienpraxis, 14
2016, Broschur, 190 x 120 mm, dt.
ISBN 978-3-86962-208-8

Politisches Denken ist bewusst, rational und objektiv – diese althergebrachte Vorstellung geistert bis heute durch die Flure von Parteizentralen und Medienredaktionen und die Köpfe vieler Bürger. Doch die Kognitionsforschung hat die ›klassische Vernunft‹ längst zu Grabe getragen. Nicht Fakten bedingen unsere Meinungen, sondern Frames. Sie ziehen im Gehirn die Strippen und entscheiden, ob Informationen als wichtig erkannt oder kognitiv unter den Teppich gekehrt werden. Frames sind immer ideologisch selektiv, und sie werden über Sprache aktiviert und gefestigt – unsere öffentlichen Debatten wirken wie ein synaptischer Superkleber, der Ideen miteinander vernetzen kann, und zwar dauerhaft. In der Kognitionsforschung ist man sich daher schon lange einig: Sprache ist Politik. Höchste Zeit also, unsere Naivität gegenüber der Macht politischer Diskurse abzulegen. Dieses Buch legt dazu den Grundstein.



HERBERT VON HALEM VERLAG

Schanzenstr. 22 · 51063 Köln
<http://www.halem-verlag.de>
info@halem-verlag.de

Semiotik



KLAUS SACHS-HOMBACH (Hrsg.)

Verstehen und Verständigung. Intermediale, multimodale und interkulturelle Aspekte von Kommunikation und Ästhetik

2016, 230 S., 24 Abb., 3 Tab.,

Broschur, 213 x 142 mm, dt.

ISBN 978-3-86962-200-2

Der Band *Verstehen und Verständigung* geht den Phänomenen des Verstehens und der Verständigung in ihren Möglichkeiten, Grenzen und gegenseitigen Bedingungsverhältnissen nach und nimmt hierbei die unterschiedlichen Medien der Verständigung in den Blick. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass der verstärkte Einsatz intermedialer und multimodaler Formen der Kommunikation in einer zunehmend global ausgerichteten, damit aber zugleich heterogener werdenden Kultur veränderte Bedingungen der Verständigung geschaffen hat, die ein erneutes Nachdenken über ihre hermeneutischen Voraussetzungen sinnvoll erscheinen lassen. Das Thema des Bandes ist daher ein zutiefst transkulturelles Thema, denn die Frage nach Verstehen und Verständigung ist immer auch eine Frage nach der Möglichkeit, kulturelle Grenzen zu überwinden und zwischen Kulturen zu vermitteln.



HERBERT VON HALEM VERLAG

Schanzenstr. 22 · 51063 Köln

<http://www.halem-verlag.de>

info@halem-verlag.de